

Schweizerisches Tonkünstlerfest in Winterthur

Autor(en): **Haefer, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 23

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerisches Tonkünstlerfest in Winterthur.

Sin drei zumeist annehmbar bemessenen Konzerten, vom 26. und 27. Juni, machten uns die Schweizer Tonkünstler mit den Früchten ihres jüngsten Schaffens bekannt —, das „jüngste“ allerdings cum grand salis verstanden. Denn in die Schar der modo genitorum hatten sich auch entschieden ältere Jahrgänge in verhältnismäßig nicht geringer Zahl eingemischt. Rudolf Ganz, der als Komponist und Pianist in den beiden ersten Konzerten eine stark hervortretende Rolle spielte, wartete mit einer ganzen Kollektion nicht mehr in absoluter Neuheit funkelnder opera auf; Jacques-Dalcroze war vertreten mit einer Auswahl von Stücken seiner lyrischen Suite „Der Winterabend“ für gemischten Chor, Soli und Orchester, und auch sonst lief manches mit unter, das schon anderen Ortes die Feuerprobe der Öffentlichkeit durchgemacht hatte. So die das erste Konzert vom 26. Juni im Stadthausaale eröffnende Sonate für Klavier und Geige in A-Moll, op. 74, von Emanuel Moór, die im Auslande schon wiederholt erklingen ist. Das Werk, das uns Frau Marie von Jaroslawska und Fräulein Mary Cressy Clavel in ausgezeichnete Weise vermittelten, verdiente die weitere Bekanntmachung auch in der Schweiz, denn Moór zeigt sich in ihm nicht nur als geschickter, technisch hervorragend routinierter Komponist, als den wir ihn schon lange kennen, sondern auch als Tondichter, dem ein bedeutender Ideengehalt zur Verfügung steht. Drei sehr feine Lieder für Frauenchor mit Klavier nach Gedichten von Hans Reinhart (1 und 2) und Th. Storm (3) „Heiliger Hain“, „Abend“, „Weihnachtslied“ hatte als zweite Nummer der Luzerner Dirigent Peter Faßbänder beige-steuert: echte Erfassung der poetischen Stimmung vereinigt sich mit feinsinniger Technik, um Werke von bleibendem Werte zu schaffen. Ein hochachtbares Werk folgte in der Klaviersonate in E-Dur von Gottfried Staub (Basel). Ohne ein Bahnbrecher in seiner Kunst zu sein, weiß der ausgezeichnete Pianist Staub ein ausgiebiges Themenmaterial in interessanter und geschmackvoller Weise zu verarbeiten; neben dem überwiegend heiteren Inhalt der übrigen Sätze, der speziell im Scherzo höchst reizvollen Ausdruck findet, zeichnet sich der dritte, langsame Satz durch ernsten Gedankenreichtum und tiefe Empfindung aus. R. Heinrich Davids (Basel) Streichquartett in D-Moll, op. 3, in dessen Klippen sich das Zürcher Quartett der Herren W. de Boer, Essel, Ebner und Roentgen mit heroischer Selbstverleugnung gestürzt hatte, lassen wir als Probe eines bedeutenden technischen Könnens gerne gelten. Andererseits bewies es indessen auch — speziell im ersten Satz — bis zu welcher Stufe

klaphonischer Verirrung das große Können einen modernen Komponisten führen kann. Der zweite und dritte Satz enthalten Partien, die zum Glück beweisen, daß dem Komponisten der gesunde Sinn für Klangschönheit noch nicht völlig abhanden gekommen ist. Auf eine Serie von sieben Liedern von Rudolf Ganz, die die bedeutende Vielseitigkeit und Charakterisierungskunst ihres Schöpfers, nicht zum mindesten dank der ausgezeichneten Interpretation durch Herrn Dr. Alfred Häßler ins hellste Licht stellen (obwohl der Komponist gelegentlich, in „Lumpenlied“, in der Realistik vielleicht etwas über das Ziel hinaus schießt), folgte in Othmar Schoeck's Sonate für Klavier und Violine in D-Dur, op. 16, das Werk, dem wir unter denen des ersten Konzertes fraglos den Preis zuerkennen müssen —, eine der erfreulichsten Kompositionen des ganzen Festes überhaupt. Schoeck zeigt sich in ihr bei aller schon oft bewiesenen technischen Fortschrittlichkeit und Routine entschieden auf dem Wege der Rückkehr zu einer durchaus gesunden und die Musik als den Ausdruck eines echten wahrgefühlten Innenlebens erfassenden Melodik. Es spricht in der Sonate, die übrigens von den Herren Fritz Brun und W. de Boer vorzüglich gespielt wurde, durchweg von Leben und nie aussehender Erfindung — ein Werk, das unserer Überzeugung nach die weiteste Verbreitung verdiente.

Ein anderes Werk von hervorragender Qualität stand an der Spitze des zweiten Konzertes vom Vormittag des 27. Juni im Stadthaussaale, ein zweisäkiges Streichquartett in Cis-Moll, op. 10, von Hermann Suter (Basel), ausgezeichnet vorgetragen vom Basler Streichquartett der Herren Köttscher, Wittwer, Vermeer, Treichler. Was das Werk neben aller technischen Meisterschaft auszeichnet, ist ein edler, tief angelegter Ideengehalt und eine hervorragende, speziell im zweiten — Variationen — Satze sich zu außerordentlicher Wirkung steigende Klangschönheit. Das durch und durch reife, abgeklärte Werk hatte sich eines starken Beifalls zu erfreuen. Viel des Reizvollen bot auch ein Divertimento für Klavier und neun Blasinstrumente (1 Flöte, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner) von Hans Jelmoli (Zürich), gespielt unter des Festdirigenten Prof. Dr. Ernst Radeckes Leitung von Rud. Ganz und neun Herren des Zürcher Tonhalleorchesters. Jelmoli gibt sich, wenigstens in drei aufgeführten Sätzen — eine das Scherzo vertretende Gavotte wurde unbegreiflicherweise nicht gespielt — diesmal nicht von der grazios anmutigen Seite, die wir sonst bei ihm schätzen, sondern kommt uns mehr pathetisch ernsthaft. Wenn sich auch nicht behaupten läßt, daß der Komponist mit dieser Abschweifung einen für ihn besonders glücklichen Schritt getan hat, so bietet das einen feinsinnig, retrospektiven Geist verkörpernde Werk doch soviel des Schönen und Liebenswürdigen, daß man an ihm seine aufrichtige Freude haben

konnte. Namentlich dem zweiten Satz, Adagio, kann man eine auf prächtiger thematischer Erfindung beruhende, tiefgehende Wirkung nicht absprechen. Den Raum zwischen den beiden genannten größeren Werken beherrschte wiederum Rudolf Ganz, zunächst als Komponist — und Begleiter — zweier von Frä. Clara Wyz und Frä. Maria Philippi vorgetragener Duette für Sopran und Alt (op. 16) „Ich hab in kalten Wintertagen“ und „Gruß der Sonne“ (Gottfr. Keller), sodann als Pianist. Die Duette, von denen das lebhafteste, originelle zweite charakteristisch mit dem tief ernstesten ersten kontrastiert, bezeugten wiederum die bedeutende Gestaltungskunst ihres Schöpfers; der Virtuose Ganz feierte Triumphe mit dem sehr verdienstvollen Vortrag dreier reizender Klavierstücke des 1882 verstorbenen, um Winterthurs Musikleben hochverdienten Carl Eschmann, zweier seiner Stücke eigener Komposition „Marche fantastique“, op. 10, Nr. 1, „Fileuse pensive“, op. 10, Nr. 3 und einer schwungvollen Polonaise in Cis-Moll von Emil R. Blanchet (Lausanne). Nicht vergessen sei übrigens, daß Herr Ganz sämtliche Klaviersachen dieses Konzertes auf einem Grottrian-Steinweg-Flügel mit der mancherlei Vorteile bietenden Clusam-Bogen-Klaviatur vortrug.

Die umfangreichste Auswahl bot das dritte Konzert am 27. Juni nachmittags in der Stadtkirche. Paul Benner (Neuchâtel) kam als erster zu Worte mit einer „Resurrexit“ betitelten Komposition für gemischten Chor, Sopransolo (Frä. Johanna Dick), Orchester und Orgel (Herr Jul. Elmer). Obwohl das Werk trotz seines religiösen Gehaltes von dem üblichen Kirchenstil durchaus abweicht, möchte ich es doch als eines der gelungensten und bedeutendsten des Festes bezeichnen. Denn es dokumentiert in seiner starken Leidenschaft einen selbständigen, persönlich fühlenden und denkenden Künstler, der für eigenes Schauen eigenen Ausdruck sucht und findet. Starke Originalität ist ebenfalls nicht abzusprechen den beiden Sätzen — III. und IV. — der Sinfonie in D-Moll von Gustav Niedermann (Winterthur); schade nur, daß der talentvolle Komponist sich immer noch nicht durch seine Sturm- und Drangperiode zu einer ruhigeren, abgeklärten Künstlerschaft durchgerungen hat. Bei ihm ist noch alles Kampf, unbefriedigtes Ringen, und auch da, wo er leicht sein will, wie im Scherzo, fehlt es ihm noch an der wahren Grazie. Das darf uns indessen nicht darüber hinwegsehen lassen, daß wir in Niedermann einen starken Woller und speziell auch nach der technischen Seite hin, Könner vor uns haben. Letzteres besonders gilt von dem Basler Eugen Berthoud, der ein „Jeunesse“ genanntes Poème für Violine mit Orchester, op. 5, dessen Solo er selber trefflich spielte, zur Aufführung brachte. Das Werk will die musikalische Illustration eines langen Gedichtes von Henry Spieß geben, vermag sich aber nicht zu der durchaus nötigen Prägnanz des Ausdruckes zu erheben.

Als reines Musikstück betrachtet, weist es Partien von nicht unbedeutendem Effekt und großer Geschicklichkeit — namentlich im Hinblick auf die Sologeige — auf, krankt aber an einer ermüdenden Länge. Hierin wieder hat er einen Leidensgefährten in der „Serenade“ für großes Orchester von Hans Röttscher (Basel). Röttscher zeigt eine große Vertrautheit mit dem modernen Orchester und weiß eine hübsche thematische Erfindung ins Feld zu führen. Leider indessen vermag er nach gutem Anfang den der Serenade eigenen Ton keineswegs festzuhalten und verfällt in den Fehler, sich nicht im rechten Augenblick zum Schluß entschließen zu können. Eine ganz erhebliche Reduktion seiner Länge würde das Werk zu einem sehr erfreulichen und beachtenswerten Stück — wenn auch nicht gerade einer Serenade — machen können. Zwischen den beiden zuletztgenannten Komponisten stand der nie fehlende Joseph Lauber (Genf) mit einer Ballade für Bariton und Orchester „Die Trommel des Ziska“, gesungen von Herrn Rud. Jung. Was Lauber anfaßt, gestaltet sich unter seinen Händen zu einer höchst effektvollen Komposition, diese Erkenntnis wurde durch die Ziskatrommel aufs neue bestätigt. — Einen beachtenswerten Männerchor mit Orchester „Der Brunnen“ (Ged. v. Albert Sergel) steuerte Philipp Nabholz (Luzern) bei, ein Werk von starker Innerlichkeit, das vielleicht eben deshalb an äußerer Wirkung hinter manchen anderen wertloseren zurückbleibt. Mit drei tüchtigen Choralvorspielen, op. 1, Nr. 5, 4 und 1 erwies sich Charles Chaux (Genf) als gewissenhafter Komponist und routinierter Orgelspieler. Lucien de Flagny (Genf) vermochte mit drei von Fräulein Milly Bramonia aus Paris vorgetragene Liedern für Sopran mit Orchester „Abendfrieden“, op. 45, „Sehnsucht“, op. 44, „Serenade“, op. 46, über den Eindruck einer gemachten Sentimentalität nicht hinwegzutäuschen. Aus der schon erwähnten ältern Suite von Dalcroze, die das letzte Konzert abschloß und in der Fräulein Maria Philippi und Herr Rud. Jung sich als Solisten auszeichneten, nennen wir als originellstes Stück, das in sinniger Weise den Chor als Begleitung benutzende Orchesterzwischenstück „Was der Wald erzählt“.

Neben den Komponisten und mitwirkenden Künstlern verdient an dieser Stelle eine besonders ehrende Hervorhebung Herr Professor Dr. Ernst Radecke, der in selbstlosester Weise die Mühen des Festdirigenten auf sich genommen hatte, sowie Dr. Rud. Hunziker, der im offiziellen Festheft einen höchst interessanten Beitrag zur Musikgeschichte Winterthurs geliefert hatte.

Dr. W. Haesler.

